

Gedanken zum 19. Sonntag im Jahreskreis – 09.08.20 ([Mt 14,22–33](#))

Meine genetische Disposition, meine Familie, meine Herkunft, mein Umfeld und unzählige Lebensereignisse haben mich geprägt und zu dem Menschen werden lassen, der ich heute bin. Charakter, Persönlichkeit, Verhalten und Sprache haben sich durch innere und äußere Faktoren entwickelt und ebenso meine Sichtweise. Ich meine die Weise, wie der Mensch das Leben in seiner Vielgestaltigkeit sieht und wie er Ereignisse, andere Menschen und sich selbst bewertet.

Unsere Sichtweise beruht auch auf festen Bildern, die in uns entstanden sind. Testen Sie sich selbst mit der Frage, an was Sie denken, wenn Sie Mallorca hören. Viele werden an den Ballermann oder die Schinkenstraße denken. Andere haben Bilder von der wunderschönen Landschaft der Insel. Ich könnte weitere Begriffe nennen, wie Flüchtlinge oder Langzeitarbeitslose, und immer hätten Sie ein Bild im Kopf, welches Sie beschreiben könnten.

Der Mensch hat Bilder und macht sich Bilder. Dumm ist nur zu meinen, dass mein Bild die ganze Wirklichkeit des Lebens sei. Die Welt besteht aus so vielen Wirklichkeiten, wie es Menschen gibt und wir sind gut beraten, wenn wir unsere inneren Bilder miteinander ins Gespräch bringen, um sie zu korrigieren und zu erweitern. Es könnte sein, dass wir viel mehr Möglichkeiten und unterschiedliche Aspekte in uns und den anderen entdeckten. Das Leben wird bunter und dynamischer, wenn Interesse und eine gutgemeinte Neugier die Begegnungen prägen. Der Weg zu einer Sichtweise, die weitet, ist ein Weg, der über Grenzen und durch Krisen führt.

Das Evangelium erzählt uns davon.

Jesus wollte allein sein, um zu beten. Die Jünger sind ins Boot gestiegen, um das andere Seeufer zu erreichen. Mitten auf dem See kommt eine starke Brise auf und es heißt, dass sie Gegenwind hatten. Es ließe sich auch sagen, dass Gegenwind herrschte. Gegenwind ist eine beherrschende Kraft und wer schon mit dem Fahrrad gegen den Wind anstrampeln musste, weiß darum. Gegenwind bremst aus und drängt zurück. Die Jünger geraten in existenzielle Angst und werden handlungsunfähig. Obwohl einige Fischer im Boot sind, die über Erfahrungen verfügen müssten, geraten alle in einen Tunnelblick. Sie können selbst Jesus nicht erkennen und halten ihn für ein Gespenst, weil ein Mensch nicht auf dem Wasser gehen kann. Angst und Panik beherrschen die Jünger und nehmen ihnen alle Handlungsoptionen.

Das Bild der Jünger im Boot wird gerne auf die Kirche übertragen. In der Tat ist es ein eindrückliches Bild für die Kräfte, die sich gegen die Botschaft des Evangeliums richten. Ich frage mich, wie mit Gegenwind umzugehen ist.

Mauern bauen oder Windräder?

Beides gab und gibt es in unserer Kirche und für beide Reaktionen habe ich Verständnis, ohne mit jeder Weise des Umgangs einverstanden zu sein. Segel einholen und sich festen Halt suchen, d.h. feste Bilder zurückstellen, sich seines Standpunktes vergewissern und dann ins Gespräch kommen. Im Gegenwind sind Erkenntnisse und Wachstumspotenziale, die lernen lassen und stark machen. Die stürmischen Zeiten können uns auch mit Gott in Berührung bringen, der ja gerade dann an Bord ist, wenn wir uns haltlos erfahren. Menschen erleben Gegenwind durch

Auseinandersetzungen in der Familie oder im Beruf, durch Schicksalsschläge oder gefühlte Pechstrahlen. Das Evangelium erzählt uns von Jesus, der in größter Not sagt: Fürchte dich nicht! Hab Vertrauen, ich bin es!

So spricht Jesus seine Jünger an und holt sie aus ihrem verengten Sichtfeld, aus ihrer panischen Angst. Petrus wagt sogar noch mehr. Er scheint zu ahnen, dass der Glaube so stark sein kann, dass er selbst im Wasser trägt, was gegen jede Erfahrung spricht.

Mit festem Blick auf den Herrn wagt er einen Schritt nach dem nächsten.

Es gelingt.

Der Glaube trägt.

Dann ergreift ihn ein erneutes Erschrecken und er beginnt zu sinken. Gut, dass die Erzählung keine Erfolgsgeschichte geworden ist. Gut, dass Petrus die Erfahrung von Jesu ausgestreckter und rettender Hand gemacht hat. Helden des Glaubens werden klein, aber Jesu rettendes und barmherziges Eingreifen macht Mut zum Wagnis auf das Offene hin.

Jesus steigt mit Petrus zu den Jüngern ins Boot und sogleich legt sich der Gegenwind, der sie so beherrscht hatte.

Und dann folgt der Abschluss unserer Erzählung, der ein neuer Blick, ein Panoramablick ist. Die Jünger sehen Jesus als Gottes Sohn. Ihr Blick auf Jesus hat sich ins Unendliche ausgeweitet. Sie haben in der Krise erleben müssen, dass ihre Sicht auf Jesus noch nicht trägt, weil sie nicht weit und tief genug war.

Gott ist immer mehr, immer größer, immer herausfordernder und immer barmherziger, als ich glaube. Nichts und niemand ist über Bord gegangen, gleichzeitig sind alle in ihrem Vertrauen gewachsen und haben sehen dürfen, wie sich das Reich Gottes zeigt.

Der Glaube an den Sohn Gottes ist in der Lage, unsere Sichtweise auf die Welt, die anderen Menschen und uns selbst zu weiten, weil es Gott selbst ist, dem wir dann die Möglichkeit zum Handeln geben. Und wenn Gott handelt, dann wird es unruhig und unsere Lebenswirklichkeit gerät in Bewegung, aber immer so, dass niemand zugrunde geht, sondern zum Grund allen Lebens findet, zu Gott selbst.

Mit Jesus in einem Boot

